

Cicero

Cicero

MAGAZIN FÜR POLITISCHE KULTUR

N°6

JUNI

2019

€ 9,80

CHF 14,80



**DIE
SCHROTT-
ARMEE**

Warum die Bundes-
wehr nicht
reformierbar
ist

Professorenjagd

Wie Political Correctness die Freiheit der Lehre zerstört



Als die Frankfurter Ethnologie-Professorin Susanne Schröter eine Konferenz unter dem Titel „Das islamische Kopftuch – Symbol der Würde oder der Unterdrückung?“ an der Goethe-Universität plant, war sie sich nicht sicher, ob sie den Raum voll bekommen würde. „Das Thema ist ja nicht ganz neu“, sagt sie ein wenig kokett, „wir diskutieren schon seit 20 Jahren über das Kopftuch.“ Doch dann, wenige Wochen bevor die Konferenz am 8. Mai beginnen soll, bricht über Schröter ein Shitstorm herein. Sie sei eine „antimuslimische Rassistin“, liest sie im Internet über sich, und dass sie mit ihrer Konferenz gegen den Islam hetzen wolle. Auf Instagram und Facebook kursiert der Hashtag #schroeter_raus. Sie soll ihre Professur verlieren.

Die Anfeindungen gegen Schröter haben die Frankfurter Kopftuchkonferenz landesweit in die Medien gebracht. Die Anmeldungen übersteigen die Platzkapazitäten um ein Vielfaches, vor der Tür stehen Einsatzwagen der Polizei. Kurz vor Beginn lädt Schröter zur Pressekonferenz. Ein wenig verdattert steht sie vor rund 20 Reportern, sechs Mikrofonen und vier Fernsehkameras und erklärt, warum ihre Konferenz keine muslimischen Frauen diskriminieren soll. „Wir haben zu der Konferenz auch zwei Frauen eingeladen, die das Kopftuchtragen ausdrücklich befürworten“, sagt Schröter. Man wolle lediglich eine wissenschaftliche Diskussion führen. An ihrer Seite sitzen die Universitätspräsidentin Birgitta Wolff und die AStA-Referentin

**Wann immer
Schlagwörter
wie Gender oder
Antifaschismus
auftauchen, kann
der, der sie im
Munde führt, seine
eigene Position
als alternativlos
vorführen**

Fatma Keser. Einige Studenten wollten Schröters Forschung zum Islam grundsätzlich verhindern, glaubt Keser. Wolff appelliert an die Wissenschaftsfreiheit.

Vor der Tür halten ein gutes Dutzend Demonstranten im Nieselregen ihre selbst gebastelten Schilder hoch. „No to racism“, steht da drauf. Ist Schröter eine Rassistin? „Von sieben Konferenzteilnehmern sind nur zwei für das Kopftuch“, begründet die Jurastudentin Mariam ihre Wut, das sei diskriminierend. Eine andere Studentin will gehört haben, wie Wolff das Kopftuch mit SS-Uniformen gleichgesetzt habe. Nach der letztlich friedlich verlaufenen Konferenz erklärt einer der Initiatoren des Protests, der Aktivist und Moslem Zuhar Jazmati, im Gespräch mit der Tageszeitung *Die Welt*, die Gästerauswahl sei problematisch gewesen: „Es wurden Menschen wie Alice Schwarzer, Necla Kelek und so weiter eingeladen, die ganz klar schon in der Vergangenheit sehr schlimme Aussagen getroffen haben, die sehr stark ins rechte Lager gespielt haben. Und das wollten wir so nicht lautlos hinnehmen, da wollten wir ein Zeichen dagegensetzen.“

DASS IN FRANKFURT eine Veranstaltung ins Fadenkreuz politischer Aktivisten geriet, die sich mit Erscheinungsformen des Islam beschäftigte, ist symptomatisch. Der Islam hat ein hohes Mobilisierungspotenzial. Islamkritiker treffen auf Islamisten, fromme auf säkulare Muslime, Atheisten auf Christen, und die Wissenschaft kann, ja darf es keiner Seite recht machen. Wer den Raum des Fragens offenhalten will, gilt schnell als parteiisch. Die Debatte könnte ja „in die rechte Ecke spielen“ (Jazmati). Wo jedoch nicht mehr offen argumentiert wird, schafft Universität sich ab.

Daran erinnert der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann, der im Gespräch neben dem Islam drei weitere neuralgische Felder benennt: den Antifaschismus, den Antirassismus und – „ganz wesentlich“ – Gender. Wo immer diese zu Schlagwörtern herabgesunkenen Begriffe auftauchen, kann der, der sie im Munde führt, seine eigene Position als alternativlos vorführen. „Man weiß dann sofort“, führt Liessmann aus, „auf welcher Seite man zu stehen hat. Das ist das Entscheidende.“ Letztlich werde durch einen solchen hohen moralischen Anspruch ein moralischer Diskurs verhindert. „Wenn ich genau weiß, was das Gute ist, hat der andere nur noch die Möglichkeit, sich dazu zu bekennen. Entweder er wird bekehrt, oder er wird ausgeschlossen.“

Deshalb würden Podien oft so besetzt, dass – anders als in Frankfurt – Widerspruch nicht zu erwarten sei. An der Wiener Universität gebe es im Bereich der Philosophie „Forderungen von unten“, durch Leselisten sicherzustellen, „dass in Lehrveranstaltungen ein bestimmter Prozentsatz der Autoren, egal zu welchem Thema, Frauen sein müssen oder außereuropäisch, um